



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhill als Sehenswürdigkeit

St. Benedikt zu bringen, wo wir gegen 10 Uhr ankamen und gleich die heilige Messe lasen. Diese Station ist noch jung und doch wurden schon viele Opfer gebracht. Die Gebäude sind arm, sowie die ganze innere Einrichtung. Eine neue Kirche ist im Bau und zwei Öfen gebrannter Steine, welche Br. Markus mit den Schülern gemacht hatte von Ameisenhaufenerde stehen fertig da. Der Umstand, daß hier ein Ameisenhaufen das Material zu 60 000 Ziegelsteinen liefert, läßt uns schon ein Bild von der Größe bilden. Ich kann hier nicht unterlassen, dem guten Pater Ebner, der so große Opfer für seine Schwarzen bringt zu helfen. Ich habe schon in manchen Missionsbetrieb hinein zu sehen Gelegenheit gehabt aber noch kaum eine Station gefunden, wo eine Gabe so wohl angebracht wäre. Pater Ebner ist etwa 4 Jahre in Rhodesia und macht seine ganzen Missionstouren bei seiner Runde durch die Außenschulen zu Fuß und zwar, ich weiß nicht, ob ich es sagen darf, größtenteils barfuß; er sagt, es laufe sich noch besser. Schon manchesmal mußte er im Freien übernachten und hörte das Wild um sich herum. Er kam mit Leoparden, Gepards und anderen Tieren zusammen, bei seinem Nachtlager fand er morgens Spuren von Löwen, aber er ließ sich nicht bange machen und es ist ihm bis heute noch kein Leid geschehen. Deshalb, nochmals lieber Leser, hilf ihm!

Nachdem unsere Aufgabe in St. Benedikt nun auch erledigt war, fuhren wir nach Monte Cassino zurück und schnürten unsere Bündel für die Heimreise. Es ging zurück nach Salisbury, wo wir die verschiedenen Kollegien der Jesuitenpatres besuchten und die älteste katholische Missionsstation in Rhodesia, wenn nicht von Südafrika, Chishawasha besichtigten. Da wir nun einmal auf der Reise waren, wollten wir auch andere Missionsgebiete sehen, denn überall gibt es was zu lernen und verschiedene Angelegenheiten mit anderen Missionsobern zu besprechen und fuhren daher auf dem Umweg über Kimberley nach hier um dann via East London nach Mariannhill zurück zu kehren.

Von Dr. M. Kohler, Missionsarzt

Mariannhill als Sehenswürdigkeit

Durban oder Port Natal ist die Hafenstadt Natal's mit ca 100 000 Einwohnern. Seine Geschichte ist noch nicht viel über 100 Jahre alt. Trotz allen äußeren Reichtums und prunkhaften Glanzes, trotzdem die Natur hier alles getan hat, um dem modernen Lebensgenusse und Luxus einen sonnigen, grünen Platz an der unvergleichlich schönen Bucht zu schaffen, fehlt Durban etwas, was dem kleinsten, unbedeutendsten Frankenstädtchen anhaftet, die Patina der Geschichte. Südafrika ist ein

noch junges Land. Wissenschaft und Kunst ist neu. Es ist naturgemäß, daß die Leute hier nach allem haschen, was sich aus der Alltäglichkeit und aus der Halbheit dieser raschlebigen Welt heraushebt. So ist denn Mariannhill 20 Meilen von Durban entfernt, zur Sehenswürdigkeit Durban's geworden.

Unsern Lesern ist Mariannhill aus der Feder der Klosterleute bekannt und vertraut; vielleicht ist es aber auch einmal interessant, den Rundgang durch Mariannhill mit Leuten zu machen, die ihnen allen fremd sind, fremd nach ihrer Nationalität, fremd nach ihrer Religion, fremd nach ihrer Lebensauffassung. Hunderte und hunderte kommen in Autos und Charabanks, sodaß vom Bischof eigene Besuchstage eingeführt worden sind. Katholiken sind nur wenige dabei. Was ist es doch für eine Abwechslung, statt in das fashionable Seebad zu gehen, einmal einem Kloster einen Besuch abzustatten! Statt auf den Golf- und Tennisplatz zu gehen, hinter wirkliche Klostermauern zu treten! In der Saison, welche in die Wintermonate Mai bis Juli fällt und in der alles auf Vergnügen, Abwechslung und Genuß zugeschnitten ist, einmal in eine Welt zu schauen, in der man das Leben verneint?!

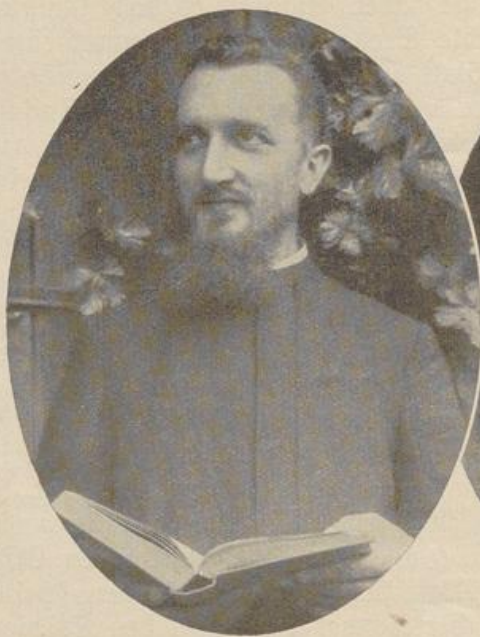
So kommt das bunte Volk schnatternd und neugierig vor Mariannhill an; die Motorcars halten vor der Pforte, einem großen und ausgreifendem Portal, dessen Freskoschmuck mit hellen Farben in der afrikanischen Sonne leuchtet und das mit seiner Inschrift „Ora et labora“ mehr sagen will, als die Ankömmlinge vorerst dabei meinen.

Die meisten sind überrascht über die Gediegenheit, die sie in der für sie neuen Klosterwelt finden. Das Leben erscheint hier gar nicht so geschäftig und eilig, aber die Summe der geleisteten Arbeit ist so augenscheinlich. Die Gebäude sind für afrikanische Verhältnisse großartig; die Gartenanlagen einzig. „Wo aber sind die menschlichen Lasttiere, die das geschaffen haben?“ Man sieht sie nicht. Keinen scheint seine Arbeit zu drücken. Sogar auf die Schwarzen, die in den Städten zur Farze des gelangweilten Europäers werden, geht etwas von dieser Würde über. Ja merkwürdig wird manchem zu Mute; diese Klosterwelt scheint seiner Salmiwelt die Wage zu halten.

In der Tat, die Besucher sparen nicht mit ihrer Bewunderung und auch an offiziellen Auszeichnungen hat es nie gefehlt; so hatte z. B. der verstorbene Bruder Nivard, der Architekt Mariannhills, ein Reisebillet 1. Klasse auf Lebensdauer für ganz Natal für seine Hilfeleistung bei staatlichen Brückenbauten und sonstigen Kunstbauten.

Was sonst noch an anderen Gefühlen bei den Besuchern zu Tage kommt, wüßte am besten der Bruder Fremdenführer zu sagen, der allein für diese große Aufgabe da ist. Er hat wahrlich nicht den leichtesten und den letzten Posten in der allgemeinen Missionsarbeit. Der englische Angelus wird anders geläutet als in Deutschland. Die Glocke wird dreimal angeschlagen; und zwar so je dreimal. In Mariannhill stehen

alle Leute dann still, Schwarze wie Weiße, welche zum Kloster gehören. Man muß aus den Zeitungsnachrichten wissen, welchen Eindruck die zwei Minuten Pause auf die Gemüter gemacht hat und welche zur Erinnerung an den Waffenstillstand Jahr für Jahr gemacht wird. Der Kontrast an verkehrsreichen Plätzen ist so wirksam, daß diese zwei Minuten Pause zu den wirksamsten und nachhaltigsten Gedächtnisfeiern gehört. Wie nun, wenn hier dreimal am Tage das alltägliche Leben unterbrochen wird! Wenn diese Leute dreimal einer Sammlung fähig sind, dann sind sie sicher zu beneiden.



Bete und arbeite

Der bunte Schwarm ist etwas ruhiger geworden. Ob Nachdenklichkeit oder Ermüdung in der afrikanischen Sonne die Ursache ist? Wer es wissen will, der frage Bruder Tintan, der seine Pappenheimer kennt und sie zur Pforte zurückführt zum See, der in englischen Ländern unerlässlich ist.

Dort zeigt er nochmal auf das „Ora et labora“, dem unverstandenen Eintrittsgruß am Portal. Ob es beim Austritt besser verstanden wird? Es ist das Sache der Besucher selbst. Und vielleicht hat mancher in seinem Leben noch nie erfahren, was ein Heiliger ist, so denkt er dann, „es war wohl ein großer Philosoph, dieser heilige Benediktus. Sonst könnten seine Schüler nicht solches leisten.“

Der Kontrast zwischen der Klosterwelt und der Außenwelt wird abgeschwächt beim Abschied durch das Symphonium, welches im Gastzimmer der Pforte heftig arbeitet, namentlich zum Schluß, ehe die bunte Gesellschaft weiterzieht. Es wird wieder lebhaft und geschäftig. Was hat auch jeder noch zu erledigen am gleichen Tage! „Dra et labora“ steht über der Pforte. Zum Lösen dieses Rätsels bleibt keine Zeit mehr. Dieses Schauspiel ist für die wenigen längern Besucher reserviert. Es ist das Dra am Abend in der Klosterkirche, welches alle die Arbeiter des Tages am heiligen Orte versammelt; das schmutzige Arbeitskleid ist vertauscht; alle Hände und Fähigkeiten haben geholfen um die Liturgie des Abendgottesdienstes zu verschönern. Die Konventskirche ist dicht besetzt und bis die Abendandacht vorüber ist, ist es bei der kurzen Dämmerung hier Abend geworden. Jeder hat seinen vollen Arbeitssteil geleistet an seinem Platze, nicht zuletzt der Fremdenführer des Klosters Mariannhill, der im Wächterhaus schläft mit dem Schild: „Dra et labora“.

Auf dem Friedhof geht's um

Eines Abends saß ein Missionar und ich auf der Station Centocow noch etwas zusammen und erzählten uns unsere Missionserlebnisse. Da kam auf einmal in atemloser Eile ein Mädchen, Maria mit Namen, herbeigestürzt und rief: „Es ist ein Geist auf dem Friedhof.“ Ich sagte zu ihr: „Geh weiter, du träumst ja.“ „Nein,“ wiederholte sie, „schau nur hinaus und du wirst ihn sehen.“ Ich schaute hinaus und sah wirklich etwas wie eine Jackel auf dem Friedhof. Auch Pater Balduin Reiner, der andere Missionar, hatte dieselbe Erscheinung. Wir zogen nun alte Militärmäntel an. Ich nahm ein Gewehr und einige Patronen. Pater Balduin eine Sicherheitslaterne. So ausgerüstet zogen wir nun still zum Friedhof, um die Sache auszukundschaften. Als wir in die Nähe kamen, merkten wir plötzlich einen abscheulichen Leichengeruch. Wir dachten gleich, daß vielleicht ein Zauberer auf dem Friedhof wäre und in den Gräbern herumwühle. Es kommt öfters vor, daß Zauberer Leichen ausgraben und gewisse Teile des Körpers mit sich nehmen, um Medizin daraus zu machen.

Vorerst gingen wir im Nebel weiter. Unsere kleine Laterne schimmerte ganz gespenstisch im Dunkel der Nacht. Als wir nun näher auf den Friedhof hinkamen, verschwand plötzlich die Jackel, als wir noch näher kamen, hörte auch der Leichengeruch auf. Wir betraten nun die Gräberstätte und leuchteten überall umher, allein es war nichts zu finden. Wir gingen nun forschend auf der oberen Straße zur Station zurück. Mein Fuß stieß auf etwas. Ich leuchtete hin. Da liegt